

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 6. —
 Halbjährlich „ 3. —
 Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen
 nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
 und Beiträge in den Text sind an
 die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:

Frau Elise Honnegger in St. Fiden.
 Telephon in der Stadt:
 in der
 M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate

beliebe man franko an die Expedition
 einzusenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
 Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
 richten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kennst du selber kein Ganzes
 Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 15. Januar.

Verfrühte Veilchen.

Am Bahnhof heuſt du Veilchen aus,
 Verblühtes Blumenmädchen,
 Und zierlich rundet ſich dein Strauß,
 Gewunden um das Drähtchen;
 Doch iſt es jezt nicht Veilchenzeit,
 Dezember iſt's, die Welt verſchneit,
 Ich dank' für deine Blumen.

Im März, auf neubegrünter Au,
 Da will ich Veilchen pflücken,
 Am ſüßen Duft, am holden Blau
 Mir Aug' und Herz entzücken;
 Doch wer um Weihnacht Veilchen bricht,
 Den freuen ſie um Oſtern nicht,
 Ihr Duft iſt ihm verrochen.

So iſt die Welt, ſie kennt kein Maß,
 Kann keine Luſt erwarten,
 Im Treibhaus zieht ſie unter Glas,
 Was noch verſagt im Garten;
 Bringt Veilchen um Neujahr zu Kauf
 Und tiſcht im Juli Trauben auf,
 Das leck're Mahl zu krönen.

Haſt wohl auch du, o armes Kind,
 Verfrühte Blumen brochen,
 Daß deiner Unſchuld Lenz geſchwind
 Verblühen und verrochen?
 Mit deinen Blumen ſteht du ja
 Wie eine welke Blume da,
 Gefnickt von rohen Händen! —

Doch du gedulde dich, mein Herz,
 Und warte noch ein Weilchen,
 Es geht der Schnee, es kommt der März
 Und mit ihm auch die Veilchen;
 Ein jedes Ding hat ſeine Zeit,
 Und Gottes Tiſch iſt ſiets bereit,
 Wann ſeine Stunde kommen.

Carl Gerok.

Das Gehirn der Frau.

(Fortſetzung.)

Ein weiterer, wichtigerer Umſtand läßt eben-
 falls den vermeintlichen, in ſeiner Größe
 gelegenen Vorzug des männlichen Gehirns
 vor dem weiblichen als nichtsbedeutend er-
 ſcheinen. Bei der Schätzung der verhältnißmäßigen
 Vorzüglichkeit eines Gehirns kommt nämlich nicht
 bloß deſſen absolute (eigentliche) Größe in Betracht,
 ſondern auch deſſen relative Größe, d. h. ſeine
 Größe im Verhältniß zu der Größe des daſſelbe
 bergenden Körpers. Wäre dieſes nicht der Fall, ſo
 würde z. B. der Menſch auf der geiſtigen Stufen-
 leiter tief unter dem Elephanten oder dem Wallfiſch
 ſtehen, da die Gehirne dieſer Thiere das ſeinige be-
 deutend an abſoluter Größe übertreffen, während ſie
 an relativer Größe ſo weit hinter jenen zurück-
 ſtehen, daß das Gehirn des Elephanten den fünf-
 hundertſten, dasjenige des Wallfiſches den drei-
 tauſendſten Theil des Körpergewichtes dieſer Thiere
 beträgt, während das Gehirn des Menſchen den 35.
 bis 37. Theil ſeines Geſammtgewichtes ausmacht.
 Bekanntlich iſt im Allgemeinen und abgesehen von
 vielen Ausnahmen der ganze Körperbau der Frau
 ein kleinerer, zierlicherer, feinerer, als derjenige des
 Mannes; insbeſondere aber iſt ihr geſamtes Nerven-
 ſyſtem, entſprechend der geringern Muskel- und Körper-
 kraft, ein feineres oder weniger maſſiges, und wenn
 man einen Durchſchnitt ihrer geſamten Körperven-
 mit einem ſolchen der Körperven des Mannes ver-
 gleichen könnte, ſo würde ſich ſofort ein nicht uner-
 heblicher Größenunterschied zu Ungunſten der Frau
 ergeben. Daher iſt nach dem Gefagten ſchon von
 vornherein zu erwarten, daß auch das Gehirn der
 Frau in ſeiner Eigenschaft als Verſtand und Mittel-
 punkt des Körpervenſyſtems eine geringere maſſige
 Entwicklung darbieten müſſe. In der That kommt,
 ſobald man bei der Frau nicht das absolute, ſondern
 das relative Hirngewicht in Betracht zieht, wie
 bereits bemerkt, ein ganz anderes Reſultat zu Tage,
 und es zeigt ſich, daß die relative Gehirngröße der
 Frau nicht nur nicht geringer, als diejenige des
 Mannes, ſondern im Gegentheil (nach den Angaben
 einiger Forſcher) um ein Unbedeutendes größer iſt!
 Mit andern Worten: die Frau beſitzt, wenn man
 ihre geringere Körpergröße mit in Rechnung bringt,
 nicht nur nicht weniger, ſondern höchſt wahrſchein-
 lich etwas mehr Gehirn als der Mann!

Doch iſt hiebei zu bemerken, daß das weibliche
 Gehirn im ſogenannten Stirntheil oder Vorderhaupt
 weniger, in dem ſogenannten Scheiteltheil oder
 Mittelhaupt dagegen mehr entwickelt iſt. Mit an-
 dern Worten: die Frau beſitzt mehr Scheitel-
 und Mittelhirn, der Mann mehr Stirn und
 Großhirn. Nun kann aber nach vielen wiſſen-
 ſchaftlichen Erfahrungen und Thatſachen, deren ge-
 nauere Ausführung uns zu weit von dem eigent-
 lichen Thema abführen würde, mit großer Wahr-
 ſcheinlichkeit angenommen werden, daß die vorderen
 oder Stirntheile des Gehirns ganz vorzugsweiſe für
 die Verſtandesthätigkeiten beſtimmt ſind, während das
 Gemüths- oder Gefühlleben des Menſchen ſeinen
 Sitz mehr in den Scheiteltheilen aufgeſchlagen zu
 haben ſcheint.

Dieſes Reſultat der bezüglichen Forſchung würde
 alſo vollſtändig zuſammenſtimmen mit der allgemeinen
 und, wie es ſcheint, durch tauſendjährige Erfahrung
 feſtgeſtellten Anſicht, daß die Frau als ſolche von der
 Natur mehr für das Leben des Gemüths und der
 verſchiedenen Regungen des Gefühls, als für das
 Leben der Verſtandesthätigkeiten beſtimmt ſei, ſo daß
 hervorragende Leiſtungen auf dem Gebiete der ſtren-
 geren Wiſſenſchaft von Seiten der Frauen nur aus-
 nahmsweiſe bekannt ſeien. Alſo — folgern hieraus
 die Frauengegner — geht hervor, daß die ſoziale
 und rechtliche Unterdrückung oder Zurückſetzung der
 Frau dem Manne gegenüber durch die Natur ſelbſt
 gerechtfertigt oder gewiſſermaßen vorgeſchrieben iſt,
 und daß es nutzlos oder Thorheit wäre, gegen eine
 ſolche Naturregel anzukämpfen.

Dieſe Folgerung erſcheint allerdings auf den erſten
 Blick ſehr blendend und ſie kann wohl als Erklä-
 rung, nicht aber als Rechtfertigung des gegen-
 wärtigen Zuſtandes des weiblichen Geſchlechtes an-
 gewendet werden. Denn erſtens kann die bloße That-
 ſache der ſchwächeren Natur der Frau (körperlich oder
 geiſtig) nicht ihre Unterdrückung beſchönigen. Iſt
 doch die alte Sklavereiregel, der Schwache müſſe eben
 wegen ſeiner Schwäche unterdrückt werden, längſt
 von einer beſſern Einſicht verurtheilt. Die Neuzeit
 ſtrebt im Gegentheil immer mehr der Verwirklichung
 des Gedankens der allgemeinen Gleichberechtigung
 aller Menſchen, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, der
 Farbe, des Standes u. ſ. w. entgegen! Wäre dieſes
 nicht ſo, dann könnte ja auch keine Gleichheit unter
 den Männern beſtehen; die Unterſchiede geiſtiger
 Befähigung oder Bildung ſind bei ihnen oft noch

weit größer und tiefer, als die Unterschiede, welche im Allgemeinen Mann und Frau trennen.

Wenn man ferner bedenkt, daß die Frau seit vielen Jahrtausenden bei den meisten Völkern der Erde infolge ihrer untergeordneten sozialen Stellung eine andere Erziehung erhalten oder eine ganz andere Bildungsrichtung genommen hat, als ihr geschlechtlicher Widerpart; daß ihr geistiger Gesichtskreis ein weit mehr eingegrenzt gewesen und geblieben ist, als derjenige des Mannes, und vielmehr Alles dazu angethan war, um ihr Gefühlsleben auf Kosten des Verstandes zu entwickeln; wenn wir endlich bedenken, daß sich dieses Verhältniß während langer Jahre oder Zeiten von Generation zu Generation oder von Mutter zu Tochter fortgeerbt hat, so kann es vom physiologischen Standpunkt aus nicht erstaunlich sein, daß auch das Resultat ein verschiedenes ist und daß das Gehirn der Frau in seiner allgemeinen Entwicklung eine etwas verschiedene Bildungsrichtung eingeschlagen hat, resp. daß sich das Stirnhirn verhältnißmäßig weniger, das Scheitel- und Mittelhirn verhältnißmäßig mehr entwickelt hat, als bei dem Manne.

Dazu kommt nun noch der überaus wichtige Einfluß der Erziehung, Bildung und Beschäftigung in der Gegenwart selbst, welcher dem Gehirn der Frau im Allgemeinen eine ganz andere und viel schwächere Leistung zumuthet, als denjenigen des Mannes. Das weibliche Geschlecht wird gewöhnlich vom sechszehnten Lebensjahr an in die Küche oder an den Nähtisch gebannt, während die jungen Männer erst um diese Zeit ihre eigentliche geistige Entwicklung zu beginnen pflegen. Man kehre einmal das Experiment um und schicke die jungen Mädchen um diese Zeit auf Universitäten oder in höhere Bildungsanstalten, so würde es noch sehr die Frage sein, ob nicht die Frau trotz ihrer mangelhafteren Gehirnorganisation daselbe leisten würde, wie jene. Man kann sagen, daß obiges Experiment bereits gemacht worden und gelungen ist, indem bei einer der letzten Prüfungen der Londoner Universität für die Würde eines Bachelor of arts unter 215 männlichen und 22 weiblichen Bewerbern von ersteren 90, also 42%, von letzteren 16, also 73% die Prüfung bestanden haben, und zwar so, daß alle jungen Damen, außer einer einzigen, Nr. 1 erhielten, obgleich ihr Lebensalter im Durchschnitt geringer war, als dasjenige ihrer männlichen Konkurrenten. Eine solche vereinzelte Thatsache beweist allerdings vorläufig nicht viel, aber sie ist immerhin bedeutsam genug.

Die Gegner der Frauenbewegung weisen immer darauf hin, daß zwar die geistigen Leistungen einzelner Frauen sehr hoch zu stellen seien, daß aber im Großen und Ganzen ein Vergleich zwischen Mann und Frau in Bezug auf solche Leistungen sehr zu Ungunsten der letzteren ausfallen müsse. Gewiß ist dieses so, und es wäre Angesichts unseres gesellschaftlichen Zustandes und der verschiedenen Berufsarbeit der beiden Geschlechter sehr zu verwundern, wenn es anders wäre. Aber ein Schluß auf eine von der Natur selbst für alle Zeiten angeordnete geistige Unterordnung der Frau unter den Mann läßt sich daraus nicht herleiten. Daß vielmehr die Natur als solche hier gar nicht mitgesprochen hat, geht zur Evidenz aus dem wichtigen Umstand hervor, daß der Unterschied der Gehirngröße zwischen Mann und Frau in demselben Maße geringer wird, als wir in der ethnologischen Stufenfolge tiefer zu wilden und barbarischen Völkern herabsteigen. Dieser Umstand läßt deutlich erkennen, daß nicht die Natur, sondern die sozialen Gewohnheiten jenen Unterschied veranlaßt oder gesteigert haben und daß in der Zivilisation selbst eine Ursache oder ein Moment gelegen sein muß, welches jene eigenthümliche Gehirnentwicklung der Frau herbeigeführt hat. Dieses Moment kann aber kein anderes sein, als daß mit dem Vorschreiten der Zivilisation und mit gesteigerter Arbeitsteilung die geistige oder Denkarbeit mehr und mehr dem Manne zugefallen ist, während der Wirkungskreis der Frau mehr und mehr auf Haus und Herd eingeschränkt wurde.

(Schluß folgt.)

Das Recht des Kindes.

Von A. Engell-Günther.

(Schluß.)

Nur in enger Gemeinschaft mit andern menschlichen Wesen kann jeder Einzelne seine besten Fähigkeiten entwickeln und vernünftig anwenden lernen, und nur durch friedlich-gefelliges Leben vermochte die Menschheit sich nach und nach über die Thierheit zu erheben. Folglich hat jedes kleine Kind die Neigung und das Recht, unter freundlicher Beaufsichtigung und Theilnahme Erwachsener heranzureifen; und weit entfernt, ihm solches Verlangen abgewöhnen zu wollen, ist es im Gegentheil die heiligste Pflicht, ihm hierin zu willfahren. Es versteht sich, daß es ebenso verkehrt wäre, den jungen Verstand schon früh anzustrengen und die Phantasie zu erregen, denn alles Gewaltthame, Künstliche soll durchaus vermieden werden. Aber man lasse das Kind sich frei bewegen, bis es sich genug ermüdet hat, um im Schlaf neue Kräfte sammeln zu müssen. Man lasse es klettern und klettern, klettern und klettern, ohne über den dadurch verursachten Lärm Verdruß zu bezeigen, weil man eher Ursache hat, sich solcher gesunden Kraftäußerung zu freuen. Eine liebevolle Mutter wird Alles, was dem Kleinen schädlich werden könnte, immer sorgsam bei Seite räumen und ihm nur solche Dinge erreichbar machen, mit denen es ohne Nachtheil hantiren kann wie es mag. Auch wird sie mit ihm lachen, singen und gelegentlich scherzen, um seine Schnurheit nach Theilnahme zu befriedigen; und endlich wird sie es lehren, ihr nachzusprechen und überhaupt Alles zu thun, worüber sie ihre Freude bezeigen kann, was in der That gar nicht schwierig ist.

Die natürlichen Anlagen jedes gesunden Kindes dürfen nur richtig (d. h. mit Liebe) beachtet und nicht in der weiteren Entwicklung gestört werden, so kann der beste Erfolg gar nicht zweifelhaft sein; und alle langathmigen Erziehungsvorschriften werden überflüssig werden, sobald man solche einfache Wahrheit erst anerkannt und Alles zu ihrer Befolgung eingerichtet haben wird. Die Frau und Mutter kann aber, wie wir bereits sahen, durchaus nicht allein dafür verantwortlich gemacht werden; denn wie soll sie im Stande sein, die tausend Einflüsse aller der Dinge zu hindern, die gar nicht in ihrer Gewalt liegen? — Dagegen ist es ihr jedoch möglich, durch Liebe und Einsicht in alle Verhältnisse, vielen schädlichen Vorurtheilen, die sonst die junge Seele vergiften könnten, zu wehren, so daß mit der wachsenden Vernunft ihr Kind sie stets mehr achten und verstehen und ihr stets folgsamer und anhänglicher sein wird. Ihre eigene uneigennütige Liebe für ihren Sprößling muß ihm zum besten Vorbilde für sein Benehmen gegen Andere werden, und sein großer Wunsch, ihr zu gefallen, wird ihm der beste Sporn zu jeder edlen That sein.

Gewiß ist, daß Verbrechen und böse Neigungen gar nicht vorkommen könnten, wenn die Anfangs wirklich engelhaftige Natur des kleinen Kindes nicht so oft systematisch verdorben würde, ohne daß man nur fragt, ob sich das nicht sehr leicht vermeiden ließe. Statt immer ganz einseitig nur auf strikten Gehorsam und auf Unterdrückung des sogenannten Eigensinns zu dringen, sollte man lieber den Müttern beistehen, dem jungen Wesen eine naturgemäße Entwicklung seines Thätigkeitstriebes und seiner Neigung zur Geselligkeit zu ermöglichen, und damit wäre Alles gethan.

Betrachten wir des Kindes lebenswürdiges Streben, „sich mit Andern seines Daseins zu freuen“, doch einmal mit Ernst, und gestehen wir, daß nichts nötiger ist, als ihm zu gestatten, sich auf diese Art weiter zu entwickeln. Bei richtiger Leitung des Geselligkeits- und des Thätigkeitstriebes, wird das Kind schon im dritten Jahre kleine Dienste zu leisten im Stande sein und weber Strafe noch Lob nötig haben, sondern einfach sein Glück darin finden, denen, die es liebt, bei allerlei kleinen Verrichtungen helfen zu können und sich mit ihnen darüber zu freuen. Das ist so natürlich, daß man kaum begreift, wie selten die armen Kleinen in solcher vernunftgemäßen

Weise behandelt werden. Aber der Fehler liegt in der verkehrten Ansicht, daß die Thätigkeit des kleinen Kindes möglichst beschränkt werden müsse, weil sie leicht in Zerstörungswuth ausarten könne, was aber doch nur der Fall ist, wenn man sich nicht die Mühe nimmt, ihm dankbar erfreuliche Beschäftigung zu zeigen. Statt dem Kleinen zu helfen, sich Dank und Freude zu schaffen, was es so gern möchte, verjagt und verbietet man ihm fortwährend Alles, und sobald es da nicht gleich gehorchen will, weil seine gute Natur sich gegen den aufgedrungenen Unstinn sträubt, wird es bestraft, und durch diese ungerechte Grausamkeit zwingt man es dann zu Troß, Heuchelei, übler Laune, und treibt es oft geradezu zur Verzweiflung, aus der noch wiederum die schlimmsten Charakterfehler entspringen. Und wie schütteln die weisen Leute nun die rathlosen Häupter über die Verstocktheit, Bosheit, Faulheit und Hinterlist des armen Geschöpfes, dem dies Alles erst mit Gewalt anezogen ist! — Aber leider, statt ihren eigenen schweren Verthum einzusehen, beharren sie auf der Anklage, „daß — die Mutter ihr Kind nicht genug gestraft habe!“

Glücklicherweise ist trotzdem die Mutterliebe gewöhnlich doch stärker, als alle diese hochweise Unvernunft, und so findet sie (meistens zwar nur wie im Traum, da es ihr sonst nicht erlaubt wird!) die rechten Mittel, um das liebe, herzige Engelchen vor seinen schlimmsten Feinden zu bewahren und ihm die naturgemäße Lebenslust nicht ganz verderben zu lassen. Und wäre das nicht, was sollte aus der Menschheit werden?

Warum heißt es: „Ihr sollt sein wie die Kinder, denn ihrer ist das Himmelreich!“ wenn Niemand begreift, daß damit gesagt sein soll: „Freut Euch mit Andern in liebender Thätigkeit Eures Daseins, denn so thun die Kinder!“ — Und was lehrt uns jedes liebliche, kleine Kind? — „Die Erde wäre ein Paradies, wenn alle Menschen sich untereinander liebten, wie eine rechte Mutter und ihr Kind sich lieben.“

Was das Dienstmädchen am Morgen zuerst thut.

Es wäscht sich mit rauhem Tuche rasch den Körper ab, seift Gesicht, Hals und Arme rein, schüttelt sein Bett am offenen Fenster auf und schlägt die Decke zum Lüften zurück. Es zieht sich säuberlich an und bringt sein Haar in Ordnung. Dann wird in der Wohnung gelüftet, die Fenster festgestellt und im Ofen Feuer angemacht. Es wird ausgeräumt, der Fußboden aufgenommen, abgestäubt und der Frühstückstisch gedeckt. Auch die Küche wird gelüftet und das Frühstück zubereitet. So vorbereitet darf das Mädchen hellen Auges der Herrschaft guten Morgen wünschen — es hat seine Pflicht gethan.

Es gibt aber welche, die schlafen spät aus dem Bette und schämen sich nicht, ungewaschen und ungekämmt, mit unreinen Händen das Frühstück zu bereiten und aufzutragen. Kein Fenster wird geöffnet und zum Staub von gestern gesellt sich der von heute. Wie mag da der Herrschaft das Morgenessen munden! Wie viel Lohn verdient ein solches Dienstmädchen und was verdient die Hausfrau, die eine solch' gesundheitsgefährdende edelhafte Schlampe duldet? Das Dienstmädchen wird am richtigsten nach dem beurtheilt, was es zuerst thut.

Schutz der weiblichen Arbeitskraft.

Der Regierungsrath von Baselstadt hat einen Gesetzesentwurf über die Arbeitszeit, Kündigungsfrist, sowie Lohnabzüge und Fabrikordnung für weibliche Arbeiterinnen erlassen. Zu den Gewerben, auf welche das neue Gesetz Anwendung finden soll, zählen alle diejenigen, in welchen drei Frauenpersonen oder mehr gewerbmäßig arbeiten, oder in welchen überhaupt Mädchen unter 18 Jahren als Arbeiterinnen oder Lehrtöchter beschäftigt werden. Es gibt nämlich eine Anzahl Modistinnen und Schneiderinnen, welche

gar nicht Arbeiterinnen, sondern zuweilen nur Lehrtöchter beschäftigen; gerade diese kleinen Gewerbe aber sind es, bei welchen eine Ausbeutung der Angestellten am ehesten vorkommen mag. Für alle unter das Gesetz fallenden Frauenpersonen soll die Dauer der regelmäßigen Arbeitszeit nicht mehr als 11 Stunden betragen, welche Arbeitszeit in die Stunden von sechs Uhr Morgens und acht Uhr Abends verlegt werden muß. Um die Mitte der Arbeitszeit soll eine Pause von mindestens einer Stunde stattfinden. Die Arbeit an den Sonntagen ist, dringende Fälle vorbehalten, untersagt. Arbeiterinnen und Lehrtöchter sind für Nacht- und Sonntagsarbeit besonders zu entschädigen und können nur mit ihrer Zustimmung dazu verwendet werden. Es ist gegenseitig vierzehntägige Kündigung vorgeschrieben. Ausen dürfen nur ausgesprochen werden, sofern sie in einer Arbeitsordnung angedroht sind; sie sollen die Hälfte des Tagelohns der Gehilfen nicht übersteigen. Lohnabzüge für verdorbene Arbeit sind nur zulässig, wenn der Schaden aus Vorsatz oder grober Nachlässigkeit entstanden ist. In Bezug auf die Räumlichkeiten, in welchen Arbeiterinnen beschäftigt sind, soll vorgeschrieben werden, daß solche Lokalitäten der Aufsicht der zuständigen Behörde unterliegen, soweit die sanitarischen Verhältnisse dies als notwendig erscheinen lassen. Wenn es der Umfang oder die Natur des betreffenden Geschäftes rechtfertigen, können die unter dieses Gesetz fallenden Gewerbetreibenden gehalten werden, eine Arbeitsordnung zu erlassen und dieselbe im Arbeitslokal anzuschlagen.



Kleine Mittheilungen

In Bern starb am 27. Dezember die in Deutschland als Autorität in milchwirthschaftlichen Dingen und als vormalige Directrice der renommierten Volkereischule in Heinrichthal (Sachsen) rühmlichst bekannte Frau Agatha Zeis. Frau Zeis hatte zum Zwecke der steten Hebung der von ihr geleiteten Waisenanstalt fast alle Länder Europas bereist und selbst Amerika besucht, um sich mit milchwirthschaftlichen Forschungen zu befassen. Sie hat sich auch seit Jahren an allen milchwirthschaftlichen Ausstellungen betheiligt und ist nahezu überall mit den ersten Preisen ausgezeichnet worden, so z. B. anlässlich der internationalen Volkereiausstellung in München im Jahre 1885.

Frau Müller-Jellenberg auf Hofwyl, Tochter des berühmten Jellenberg, hat der Gemeinde Münchenbuchsee Fr. 3000 geschenkt, deren Zinsestragnis zur Speisung armer Schulkinder verwendet werden soll, als Beitrag zu den Mitteln für diesen Zweck, die seit Jahren durch die Bürger- und Einwohnergemeinde und freiwillige Beiträge gespendet worden sind.

In Plesz (Obereschlesien) ist eine Frau im Alter von 104 Jahren gestorben. Sie ernährte sich bis an ihr Lebensende von ihrer Hände Arbeit.

Im Sommer kam eine alte Wittve aus Elberfeld nach Reunkirch zu Besuch und küßte sich plötzlich auf der Straße unwohl. Mit Mühe schleppte sie sich in das nächste Haus, wo ihr die Hausfrau schnell eine Tasse Kaffee bereitete. Mit der Bemerkung: „Das soll Euer Schaden nicht sein,“ nahm die Frau dann Abschied. Dieser Tage traf nun aus Elberfeld die Postkutsche ein, daß jene alte, kinderlose Frau gestorben sei und den Leuten, die sie im Sommer erkrankt hatten, ihr gesamtes Vermögen im Betrage von nahezu 45,000 Mark vermachte habe.

Welch' großen Industriezweig der Blumenhandel in Paris und London bildet, mögen folgende Zahlen beweisen. Im Verlaufe von acht Tagen des Monat Januar betrug die Miete für Kübel und Vasen mit Blumen, Bäumchen und Gefäßen u. s. w.

bei verschiedenen Fällen Fr. 10,000, dazu kommen Fr. 32,000 für Blumensträuße, besonders zur Verzierung der Haare, Kamelien in Töpfen, abgehackten Kamelienblüthen u. s. w., zusammen also Fr. 42,000 in acht Tagen. — Den Abatz von Blumen auf den verschiedenen Märkten Londons schätzt man auf 400,000 Pfund Sterling oder auf 10 Millionen Franken jährlich.



Für Küche und Haus

Brandflecke aus weißer Wäsche entfernt man vermittelst Aufstreichen eines Teiges von Pfeifen-erde, Hühnerkoth und geschabter weißer Kernseife, der mit dem Saft einer großen Zwiebel und scharfem Weinessig zu einem dicken Brei abgerührt wurde. Ist der Teig auf dem Flecke getrocknet, so entfernt man ihn vermittelst Reiben und wäscht die beschädigte Stelle mit lauwarmem Wasser aus. In schlimmen Fällen muß das Verfahren noch einmal wiederholt werden.

Zur Winterszeit kommt es oft vor, daß sich hauptsächlich in den Ecken feuchter Tapetenwände Schimmel ansetzt. Diesem Uebelstand begegnet man folgendermaßen: Man beupst die Flecken vermittelst eines Schwammes mit einer Lösung von 1 Theil Salzsäure in 5 Theilen Weingeist. Auf den so behandelten Stellen setzt sich kein Schimmel mehr an.

Aus folgender Mischung wird eine vorzügliche Weiße für Holz und Stein hergestellt: 10 Liter gebrannter Kalk werden mit so viel heißem Wasser abgelöscht, daß das Wasser ein gut Theil über dem Kalk steht. Die Kalkmilch wird nun verdünnt und nun 1/2 Kilo schwefelhaftes Zinkoxyd und 1/4 Kilo Kochsalz zugelegt. Diese Lauge wird sehr hart und bekommt keine Risse. Soll der Anstrich gelblich werden, z. B. für Küchen, so setzt man nach dem ersten, weißen Anstrich der Mischung etwas Oker zu, zur grünlichen Farbe Kalkgrün. Viele Frauen lieben es, die Küche durch gewissen erneuten Anstrich stets rein zu erhalten und besorgen dies Geschäft mit Vortheil selbst.

Arbeitszeichnungen sauber zu erhalten. Die Arbeitszeichnungen werden sehr leicht beschmutzt und häufig für weitere Verwendungen unbrauchbar. Dies kann man jedoch nach der „Bgm.-Ztg.“ leicht vermeiden, wenn man dieselben mit Kollodium überzieht, dem 2% Stearin von einer guten Stearinseife zugelegt sind. Man legt die Zeichnung auf eine Glasplatte oder ein Brett und übergießt sie mit dem Kollodium gerade so, wie der Photograph seine Platten übergießt. Nach 10 bis 20 Minuten ist die Zeichnung trocken und vollständig weiß, hat einen matten Glanz und ist so gut konserviert, daß man sie abwischen kann, ohne befürchten zu müssen, dieselbe zu verderben.



Fragen.

Frage 816: Kann man der lästigen Plage der Winterheulen nicht durch eine entsprechende Lebensweise während der warmen Jahreszeit ausweichen; leiden z. B. Vegetarianer auch daran? Woher kommt überhaupt die Neigung zu Frostheulen?

Frage 817: Es hat Jemand auf die Empfehlung der „Schweizer Frauen-Zeitung“ hin das Schlafen in vollständig waagrechter Lage sich angewöhnt und befindet sich dabei vorzüglich. Anstatt, wie früher, mit heißem, eingenommenem Kopf sich aus den Kissen zu erheben, erwacht dieser Jemand jetzt mit frischem kühlem Kopfe. Dagegen zeigt sich der Nachtheil, daß eine Anlage zu dickem Hals (nicht Kropf) dadurch stark befördert wird, denn während bei der früheren Lage der Hals eingestekt wurde, streckt

sich derselbe aus und geht in die Breite. Hat schon irgend Jemand anders diese Beobachtung gemacht und wie begegnet man dem genannten Uebelstand?

Frage 818: Gibt es in einer der Hauptstädte Italiens, ähnlich wie in London zc., ein sog. „Heim“, wo hellsuchende fremde Erzieherinnen vorübergehend freundliche Aufnahme finden? Für eine diesbezügliche Adresse wäre herzlich dankbar.

(Eine Abonnentin.)

Antworten.

Auf Frage 808: Ausringmaschinen mit weichen Gummivalzen beschädigen die Wäsche in keiner Weise; sie schonen dieselbe vielmehr ganz erheblich. Mit der Ringmaschine erparnt man zum Mindesten 50 Prozent an Zeit; dabei ist auch zu den größten Stücken nur eine Menschenkraft erforderlich.

Auf Frage 809: Läßt sich das Schlafzimmer nicht durch die Thüre lüften? Uebrigens sollten die Ortseingewohner verlangen können, daß die öffentlichen Aborte beständig desinfiziert werden.

Auf Frage 811: Wenn sich die Fragestellerin von ihrem Leiden befreit sehen will, so wende sie sich an Frau Halter-Gerberdt, Grädel bei Mülheim.

Auf Frage 812: Das System Sherman gibt Ihnen vollständige, unbedingte Sicherheit im Maßnehmen und Zeichneiden. Ein nach diesem System richtig hergestelltes Kleidungsstück braucht nicht erst anprobiert zu werden; es wird tadellos sitzen, sei die Figur normal oder abnorm. In der Wahl der Arbeitsstunden sind Sie ganz frei und der Kurs wird erst als beendet betrachtet, wenn Sie den Stoff völlig beherrschen. Auch wird das Lehrgeld nicht erhöht, wenn Sie etwa einer längeren Zeitdauer zum Lernen bedürfen sollten.

Auf Frage 813: Schlechtstehende Fenster sind bei rechnenden Hausfrauen zur Winterszeit zwar ein Grund, weil sie des theuern Brennmaterials gedenkt. Trotzdem werden die Fenster besser nicht gedichtet, denn die Gefahr liegt nahe, daß ein so hermetisch verschlossenes Zimmer viel zu wenig gelüftet werde und mit der Erparnis ist's dann nicht weit her. Wo die schlechte Luft nicht herauskommt, da kommt sicher die Krankheit und der Arzt herein, und diese beiden sind theurer, als das kostspieligste Brennmaterial.

Auf Frage 814: Entfernen Sie das Keilfissen aus Ihrem Bette und machen Sie sich vor dem Schlafengehen tüchtige Bewegung im Freien, wie es einem gesunden Körper zukommt. Die flache Lage im Bette ist ein so köstliches Schlafmittel, daß man sich daselbe ungesäumt verschaffen sollte, auch wenn man nicht wüßte, daß man darnach mit völlig freiem und klarem Kopfe erwacht. Zum flachen Lager gehört aber auch das offene Fenster. Wie ausgiebig pumpt da die Lunge in tiefen, erquickenden Athemzügen den frischen Lebensodem in unsere Brust, so daß Behagen und Wohlsein uns durchströmt. Das ist Schlafmittel und Lebenswunder zugleich!

Auf Frage 815: Den ausgesprochenen, fortgesetzten Aßerwillen eines Kindes gegen gewisse Speisen bekämpft man am besten, wenn man selbe für längere Zeit von dem Küchenschedel verschwinden läßt, bis die unangenehme Erinnerung daran sich verflüchtigt hat. Später versucht man es, die ungeliebte Speise in veränderter Zubereitungsart zu bringen und vermeidet es hauptsächlich, das Kind während des Kochens durch den Geruch der Speise an seine frühere Abneigung zu erinnern. Wenn übrigens der Magen sich endlich fräut, eine Speise zu nehmen, so soll sie ihm auch nicht aufgezungen werden. Frage sich doch nur ein Jeder selbst, was die erzieherischen Strafgerichte auf diesem Felde in seiner Jugend ihm genützt haben.

Briefkasten der Expedition.

Titel und Inhaltsverzeichnis pro 1887

werden den betreffenden Abonnenten mit nächster Nummer beigelegt.

An verschiedene Fragesteller.

Auf die Gratisbeilage: „Für die junge Welt“ kann nicht separat abonniert werden. Die monatlichen Hefchen werden ausschließlich an die Abonnenten der „Schweizer Frauen-Zeitung“ gratis abgegeben.

Zur Vermeidung allfälliger Verspätungen

wolle man gefl. darauf achten, daß alle Korrespondenzen und Sendungen betreffend Inserate und Abonnements ausschließlich an die M. Källin'sche Buchdruckerei in St. Gallen, Beiträge in den Text dagegen direkt an die Redaktion der „Schweizer Frauen-Zeitung“ zu adressiren sind.

Unsere werthen Abonnenten im Ausland,

welche ihre Abonnements pro 1888 noch nicht erneuert haben, werden gebeten, den Betrag für's laufende Jahr beförderlichst per Mandat einzusenden, damit in der Versendung des Blattes keine Unterbrechung stattfinden muß.

Die Brambel.

Eine Dorfgeschichte von Joseph Joachim.

(Fortsetzung.)

Eine im Schatten der Kirchlinde ihres Gewerbes pflegende, wandernde Kesselflickerin südländischen Aussehens hatte Interesse für unsere, auf einem Botengange begriffene Brambel gewonnen. „Wie heißest Du, mein Kind?“ frug sie. „Bist wohl eines der Unsrigen, ein verlaufenes?“ Und auf Brambels scheuen Bericht hin fertigte sie ihr in theilnehmender Weise einen messingblechenen, gezackten Kinderkamm, damit sie sich das in erstaunlicher Leppigkeit nachwachsende Kraushaar bändigen und aus der Stirne zurückzulegen könne. Wer fühlte sich glücklicher, als unsere Brambel? Sie ahnte wohl nicht, daß die Annahme und Verwendungs des in ihren Augen kostbaren Geschenkes ihr auf lange Zeit den fernern Bei- und Spottnamen die „Zigeunerin“ eintragen werde; sie nahm auch diesen geduldig hin, so wie sie alle übrigen Beleidigungen bislang geduldig hingenommen. Denn die Zeit ihrer Schulpflicht nahte dem Ende und dann — ja, was dann? Wohl hatte ihr jugendlicher Verstand sich schon mehrmals mit der ernsthaften Frage beschäftigt, was sie, einmal der Schule entlassen, beginnen solle und wolle. Denn sie war sich ihrer persönlichen eltern- und vermögenslosen Lage gar wohl bewußt, sowie auch des Umstandes, daß ihre Erziehung zu Lasten der Armenkasse gefallen. Das sollte nicht länger als durchaus nothwendig so bleiben. Die befeidigende Zurücksetzung und mitunter sehr unwürdige Behandlung, deren sie seitens ihrer Mitmenschen von ihrer frühesten Kindheit an ausgekostet gewesen, weit entfernt, ihren Tugendstolz zu leiten und ihr Ehrgefühl zu beugen und abzustumpfen, hatten vielmehr dazu beigetragen, diese ihre angeborenen Charaktereigenschaften, vermehrt noch durch wahre Herzensfrömmigkeit und eine auf alles Gute gerichtete, stolze Willenskraft, noch mehr zu stärken und zu immer reicherer, frühzeitiger Entfaltung zu bringen. Sie wollte so rasch als möglich sich auf eigene Füße stellen, um ihr ehrlich Brod von sich aus zu verdienen und des krankenden Vorkalles, dem sie seit Jahren beinahe auf Schritt und Tritt begegnete und der ihr gleichsam als Tafelberg zu den täglichen Mahlzeiten vorgesetzt worden, daß sie nämlich eine „Umsonstesserin“ sei, endlich los zu werden. Ja, sie hoffte sogar, mit der Zeit als fleißige und sparsame Arbeiterin so viel zurücklegen zu können, um der Gemeinde die für ihre Person ausgelegten Pflögegelder wenigstens zum Theil zurückzuerstatten.

Dies die Entschlüsse, die in dem Herzen des jungen Mädchens heranreifen und sich mehr und mehr darin festigten. Allein, wie die Mittel und Wege finden, um dieselben in Vollzug zu bringen? Das war eben die Frage, mit welcher die Brambel sich in ihren wenigen Mußestunden und Nachts vor dem Einschlafen des Eingehendsten beschäftigte, ohne indes die winzige Wohnung zu finden, als ihr die Arbeitslehrerin nach beendeter Schulprüfung der Arbeitsschule unverzüglich mit einem guten Rath entgegenkam. „Du zeigst“, sprach sie, „ein ziemliches Geschick für weibliche Handarbeiten — ein Erbtheil wohl deiner sehr geschickten segnen Mutter. Und hast dich zudem als fleißiges und folgsames Mädchen erwiesen. Willst du nun den Schneiderberuf erlernen, so bin ich bereit, dich zu mir in die Lehre zu nehmen. Freilich wirst du, da die Spendkasse ein Ferneres kaum mehr thun wird, dich zu einer längern, als die gewöhnliche Lehrzeit verstehen müssen, sofern ich nicht zu Schaden kommen soll. Besinn! Dich nun!“

O, die Brambel hatte sich augenblicklich besonnen. Sie hätte der wackern Arbeitslehrerin vor Freude um den Hals fallen und aus Dankbarkeit die Hände küssen mögen, wenn sie solches hätte wagen dürfen. Mit Thränen in den Augen sagte sie zu und versprach, den nächsten Sonnabend schon sich in die Lehre einzufinden.

Und mochte die Frau Spendvogtin dem Vorhaben einen noch so harten Widerstand entgegenzusetzen und ihr seitigeres Pflegekind noch so sehr der Unverschämtheit und des schwarzen Undankes zeihen, weil es sich weigerte, die in ihrem Hause geöffneten

Wohlthaten durch wenigstens zwei, drei fernere Gratis-Dienstjahren angemessen zu vergelten — die Brambel packte ihre wenigen, sehr dürtigen Kleidungsstücke eiligst zusammen und begab sich unverzüglich an ihren neuen Bestimmungsort, zumal ja auch der würdige Ortspfarrer zu dem Entschlusse seine Zustimmung erteilt hatte.

Und da ihre Lehrmeisterin nach einigen Monaten fortgeirathete, nach dem nahen Städtchen hin, so zog die Brambel unbedenklich mit.

Später hieß es, das Mädchen habe nach beendigter Lehrzeit sich in's Welschland gegeben. Und von da an, seit vollen zehn Jahren, wurde von der „Brambel“ kein Wort mehr gesprochen, sie galt als verchwunden, verschollen, bis das Ereigniß eintrat, von welchem wir Eingangs dieser Erzählung gesprochen, nämlich ihr Erscheinen als vornehme „Stadtfräule“ im Dorfe.

Und aber- und abermals fragten sich die Leute: Ist es denn auch wahr, ist's wirklich die Brambel? Und die Pfarrdörthe mußte es nochmals bestätigen: „'s ist nur zu gewiß! Ich selbst habe es gehört mit eigenen Ohren, wie sie dem Pfarrherrn erzählte unter häufigen Thränen, sie habe die Grabstätten ihrer armen Eltern aufgesucht und dieselben bei der großen Vernachlässigung, die sie erfahren, kaum mehr erkannt. Sie zog auch ein kleines, verblichenes Bild hervor, doch leicht erkenntlich als dasjenige ihrer Mutter, der Italienerin, so wie sie ausgesehen, damals als des Spenglers junges Weibchen. Sie erinnerte den Pfarrherrn auch an die liebevollen und ermahnenden Worte, die er zu ihr gesprochen, als sie fortzog mit der Näherin: sie erkundigte sich nach dem Befinden der Spendvogtin und war ganz traurig, dieselbe nicht mehr am Leben zu finden und die ihr angethanen Unarten nicht mehr abtöten zu können. Ja, noch mehr! Ich habe die Handvoll harter Goldstücke klumpen hören, die sie unfrem Herrn mit der Bitte übergab, dieselben der Spendkasse als Entgelt für die von ihr selbst genossene Unterstützung übergeben zu wollen; und wie der Herr ihr dafür freudig gedankt und ihre Wohlthätigkeit so angemessen belobt!“

So durfte denn, nachdem die Pfarrköchin also gesprochen, an dem Thatbestande wohl nicht mehr gezweifelt werden: es war die Tochter des Italiener-Spenglers! Und die Mutter Ochsenwirthin bestätigte: „Auch mir hat sie sich zu erkennen gegeben. Und bekämet ihr sie ohne den Nasenschleier zu sehen, ihr müßtet's bekennen: ja, sie ist's, nur ungleich schöner, so herrlich schön und furchm geworden, wahrhaft zum Verstaunen! Und dabei doch so freundlich und bescheiden, kann auch für das Glas frisches Wasser täglich danken, für das Täschchen Lieberthee, obgleich sie Alles doppelt bezahlt. Denn sie fühlt sich von einer langen Reise her sehr unwohl und hat heute noch nicht das Zimmer verlassen und hat nach einem Doktor verlangt, und ich habe denn auch nicht gesäumt, nach dem Städtchen, nach meinem Sohne zu schicken.“

War das nun im Dorfe Langhausen ein Vorzeichen und Erschälen und Verwundern und Kopfschütteln, alles der „Fräule“ wegen. Und wo zwei oder mehrere der Leute sich begegneten oder zusammen kamen auf dem Kirchwege, auf dem Felde oder in der Kiststube, da war von nichts Anderem mehr die Rede, als von dem unerwarteten Auftauchen der Brambel, von ihrem augenscheinlichen Reichtum und „fürnehmen Thubidum“. Auf welche Weise sie sich wohl diesen Reichtum erworben haben mag, sie, die ehemals so ganz und gar Mittellose? so frug man sich allerwärts.

„Oh“, sprachen einige mit tugendhafter Geberde, „das wird wohl so zugegangen sein, wie es bei hübschen und in der Welt herumflatternden Schmetterlingen schon oft zugegangen ist — man braucht das Handwerk nicht näher zu bezeichnen, denn besser ist, unsere jungen, ehrbaren Mädchen erfahren nichts davon!“

Anderere freilich wollten doch nicht so unbedingt und ununterzucht an die „Untugend“ des in seinen früheren Jugendjahren so unbedoltenen Mädchens glauben. Man forschte weiter und weiter und konnte doch nichts erfahren, was zur richtigen Beurtheilung der „Person“ als Handhabe hätte dienen können; man war eifrig bemüht, den Schleier zu lüften, der auf ihrer Vergangenheit und ihren gegenwärtigen

Verhältnissen lag — das vergebliche Bemühen! Denn diejenige, welche dieses allgemeine außerordentliche Interesse der Bürgerschaft von Langhausen auf sich gezogen hatte und die einzig im Stande war, die so heftig erwartenden Aufschlüsse zu erteilen, lebte immer noch in strengster Zurückgezogenheit auf ihrem Zimmer des Gasthauses zum Ochsen, und Niemand von ihrer Bedienung, selbst nicht einmal die sonst so beherzte Mutter Ochsenwirthin wollte es wagen, an die stille, sanfte Kräufelnde die von der Mitwelt begehrten neugierigen Fragen zu stellen.

Ja doch, Einer hatte den Muth, solches sich zu getrauen. Das war der junge Arzt, der Ochsenwirthin Sohn, der zu der kranken Fräule herbeigerufen. Bei seinem Besuche befand sich seine Mutter zufällig außer dem Hause, nämlich auf dem „Bohnenplätz“, und rasch, wie sein ganzes Benehmen war, stieg er, den kurzen Andeutungen des Küchenmädchens folgend, unbedenklich die Haustreppe hinauf und erhielt auch sogleich Einlaß in das Zimmer der Patientin. Und nachdem er diese auf ihren Gesundheits- oder vielmehr Krankheitszustand geprüft und die geeignete Arznei und Diät verordnet, fügte er bei: „Sie werden, mein Fräulein, ehe Sie weiter reisen, sich noch einige Tage der Ruhe gefallen lassen müssen. Die und die frische Landluft werden zur Kräftigung Ihrer angegriffenen Gesundheit weit mehr beitragen, als es meine Arzneien vermögen.“

Worauf die „Fräule“ in verbindlichem Tone erwiderte: „Es wird mir dies, nämlich ein längeres Verweilen, nicht schwer fallen, fühle ich mich doch unter diesem gastlichen Dache gewissermaßen zu Hause.“

„Das soll mich sehr freuen, Fräulein, daß Sie sich in meiner Mutter Hause wohl und heimlich fühlen, obgleich es Ihnen die erwünschte Bequemlichkeit kaum zu bieten vermag. Wir befinden uns eben auf dem Lande und haben mit diesem Umstande zu rechnen.“

Da bemerkte die „Fräule“, den Doktor aufmerksam betrachtend: „Sie sprechen da von Ihrer Mutter — Sie werden, erlauben Sie mir die unbedeuten Frage, Herr Doktor, doch damit nicht die verehrte Frau Ochsenwirthin gemeint haben?“

„Doch ja! Und das sollte Sie in Erstaunen setzen?“

„O freilich! denn wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so besaß der Herr Ochsenwirth der Söhne bloß zwei: Hans, der ältere, begann sich der Landwirtschaft zu widmen, während Kurt, der jüngere —“

Sie hielt sinnend inne, indes der junge Doktor mit lustiger Miene und sich höflich verbeugend, den Satz vollendete: „Während der jüngere nach langen Studienjahren und großem Geldverbrauch es zum Landarzt brachte. Aber,“ fuhr er, plötzlich wieder ernst redend fort, „wie um des Himmelswillen können Sie, verehrtes Fräulein, über diese Verhältnisse solche Kenntniß erhalten haben?“

„Das kommt einfach daher,“ entgegnete sie lächelnd, „daß wir beide, Sie, Herr Doktor, und ich, jahrelang auf der nämlichen Schulbank gesessen haben.“

„Auf der nämlichen Schulbank? Sie und ich?“

„Das will ich meinen, Herr Doktor! Doch mich wundert's — sollte man es Ihnen denn noch nicht mitgetheilt haben?“

„Mitgetheilt? Mein Fräulein, Sie setzen mich in immer größeres Erstaunen, in wahrhafte Verwirrung!“

„Thut mir sehr leid, Herr Doktor. Auch werde unter solchen Umständen ich selbst mich Ihnen vorstellen müssen und zwar als ihre ehemalige Mitbürgerin, nämlich als die Tochter des Italiener-Spenglers.“

Da rief der Arzt, sein Gegenüber weit geöffneten Auges anlogend: „Wie, Sie wären die —?“

„Sprechen Sie, Herr Doktor, das Wort nur dreist aus: die Brambel!“ versetzte sie lächelnd. „Es war freilich ein Spottname, doch ruft er mir nicht vielen unangenehmen auch eine erhebliche Anzahl recht freundlicher Jugenderinnerungen in's Gedächtniß zurück. Und unter diesen letzteren rechne ich ganz besonders den kräftigen Schutz, den des Ochsenwirths Kurt bei diesen oder jenen Verfolgungen seitens meiner muthwilligen Schulkameraden mir so freundlich hat zu Theil werden lassen, wie er denn auch der einzige gewesen, der an der „Brambel“ niemals seine Spott- und Verfolgungssucht ausgelassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Kapitel zur Kindererziehung.

(Von Luise Allenspach-Huher.)

Die Mutter, eine Schneiderin, die fast täglich zu den Kunden auf die Stör gehen muß, hat heute ausnahmsweise Arbeit nach Hause bekommen. Sie sitzt am Fenster und arbeitet emsig, während in einer Ecke des Zimmers ihr etwa vierjähriges Knäblein am Boden fauert, mit einigen Tadelnspähli spielend, da kommt eine Dame zu kurzem Besuch; es ist ein Kunde, der die Mutter wieder für die drei nächsten Tage auf die Stör dinge will.

„Ach, haben Sie aber ein ordentliches Kind!“ ruft die Dame nun aus, vom geschäftigen Thema ablenkend, „wie es so artig spielt und so still, so für sich!“

„O ja,“ antwortet die Mutter mit zufriedenen Lächeln, „mein Karlchen ist sehr lieb, wenn er Spielachen hat, kann er sich stundenlang ganz gut verweilen; wenn ich auf die Stör muß, gebe ich ihm nur einige Spähli zum Spielen, dann kann ich ihn ruhig einschließen, er bleibt gewiß den ganzen halben Tag brav und schreit nicht.“

Arme Mutter, du sagst dies in so selbstbewusstem Tone und siehst nicht ein, daß du dir selber das schlimmste Vernunftzeugniß gibst mit diesen Worten. Du redest dir sogar ein, du hättest dein Kind sehr gut erzogen und denkst nicht darüber nach, welche böse Folge diese Erziehungsmethode für dein Kind einzu haben könnte, ja haben muß. Wenn du dein Kind zwischen vier Wände einschließt, wie kann sich da der jugendliche Körper, der unbedingt Bewegung und frische Luft haben muß, weil es die Natur einmal so verlangt und gebietet, zu seinem Vortheil entwickeln? Wie kann das Kind in geistiger Beziehung geübt werden, wie seine Geisteskräfte sich mehr ohne Umgang mit andern lebenden Wesen? Hat nicht das Kind sich gegen diese Einsperrerei in's öde dumpfe Zimmer anfangs gestraut? Gewiß, denn natürlicherweise, nicht etwa, daß es ihm der Verstand schon eingegeben hätte, mußte es sich dagegen auflehnen. Jetzt mag es die Einsamkeit sich angewöhnt haben, ja diese Gewohnheit ist vielleicht schon zur Liebe geworden, so daß es gar nicht mehr begehrt, in's Freie zu gehen und mit andern Kindern sich zu tummeln. Wie aber wird es später kommen? Wenn dein Karlchen einmal den Ernst des Lebens kennen lernen sollte, wenn er in Verkehr mit seinen Mitmenschen treten und alle die Schwierigkeiten, an welchen gerade diese Zeit so reich ist, überstehen soll, dann ist er ein Schwächling körperlich und geistig. Sein Körper wird nicht Stand halten können gegen die Witterungseinwirkungen, denen der menschliche Organismus namentlich im Frühling und Herbst so sehr unterworfen ist; mit einem Wort, er wird kränzlich werden und bleiben, bis ihn in seinen besten Jahren schon der Tod von einem für ihn freudlosen Dasein erlöst.

Auch wird dein Karlchen nie sich in Gesellschaft bewegen können, der Mangel an Umgang mit feinesgleichen in der Jugend macht ihn auf später wortfarg, und wortfarg wird er bleiben, ob er auch noch so gern gesprächig sein möchte. Die Intelligenz läßt sich nur in der Jugend aneignen, später dann vervollkommen, niemals aber von Grund aus lernen. Alles Studiren hilft dann nichts, die Gedanken sind gebannt und die Zunge bleibt gelähmt.

Darum, Ihr Mütter, wollt Ihr Euere Kinder nicht für ihrer Lebtag unglücklich machen, so schließt sie nicht ein, sondern laßt sie im Freien sich tummeln, an frischer Luft geüben zu gesunden Menschen, und wehrt ihnen nicht den Umgang mit gutgearteten Kameraden, laßt sie fröhlich janzeln und plaudern, damit schafft Ihr Euch für's Alter intelligente und kräftige Stützen und auch gegenüber Euern Kindern habt Ihr dann Eure Pflicht in richtiger Weise gethan. Wo es berufliche oder andere Umstände nicht erlauben, die Luftstille über die Kleinen selber zu üben, da findet sich gewiß eine Nachbarin, die auch Mutter ist und die gern ihr Auge auch über ein oder zwei fremde Kinder schweifen läßt; ja es wird ihr sogar lieb sein, wenn ihre eigenen Kinder Gespielen haben.

Allerlei Menschen.

Plaudereien von H. B.

I.

Eine gute Frau.

(Schluß.)

Nachgerade fing Emilie doch an, unter dieser Sachlage der Dinge zu leiden. Sie fühlte die Unsiherheit des Bodens, auf dem sie mit ihrem Manne stand, und ihren ängstlichen Frauengemüth war dies Gefühl außerordentlich peinlich. Aber die guttherzige leichtgläubige Frau war noch immer in dem Wahne befangen, daß ihr armer Karl unter der Schlechtigkeit seiner Nebenmenschen zu leiden habe, oder daß das Unglück ihn in seinen Unternehmungen verfolge, wie er ihr solches abweisend angab. Und so, trotz ihrer innern Unruhe und eigenen Sorge, ging sie doch immer wieder in Mitleid und Mitleid für den Aermsten auf. Wohl versuchte sie nun die und da seinem Handel und Wandel etwas nachzugehen, vorerst in der mildthätigen Absicht, ihm vielleicht helfen zu können; sie hätte gerne gute Rätze gegeben und machte Ankäufe, um sein Vertrauen dafür zu gewinnen. Aber damit war es vorbei! Sie hatte nie bis dahin Vertrauen beantragt, sie hatte das, was ihr heiliges Recht gewesen, nicht von Anfang an in feste Hand genommen und gehütet, jetzt war es längst davon gestreut, verschleudert und verloren gegangen. Das Band ihrer Ehe war von ihr selbst zuerst allzusehr in die Länge gezogen worden, hatte es ja von der Tiefe, da, wo sie kniet, bis zur schwindelnden Höhe, wo ihr Geliebter thronen durfte, reichen müssen; dadurch hatte es an Haltbarkeit eingebüßt und war schwach geworden in kurzer Zeit. Eine junge Frau, wenn sie verständlich und vorzüglich ist, knüpft das Band, das sie mit ihrem Gatten verbinden soll, fest und kurz; sie stellt sich neben ihren Mann genau auf die gleiche Höhe, da braucht dieses nicht so elastisch gedehnt zu werden und hält dafür länger.

Die gute Emilie machte jetzt verzweifelte Anstrengungen, das Versäumte nachzuholen. Sie hob sich auf die Zehenspitzen, um den Standpunkt einer vertrauten, einer gleichberechtigten Freundin einzunehmen. Aber ihr Gatte fand das vermessenes Vorgehen. Was brauchte sie, die er stets nur als seine Untergebene, seine Leibeigene betrachtet hatte, mit einem Male sich neben ihn zu stellen, um ihn zu überwachen, seine Handlungen zu kritisieren? Er mochte solches nicht leiden. Er stieß sie mit harten Worten, mit Heftigkeit zurück an den Platz, den sie stets eingenommen und der ihr einzig und allein zuzam.

Und dies war der Beginn einer andern Art von Leiden für die arme Emilie. Sie hatte immer häufiger und immer heftiger Jähren und Unmuthsausbrüche ihres tyrannischen Gatten durchzustehen, und weislos mußte sie ihr Haupt hinhalten, um die Schläge zu empfangen. Hatte sie ja die einzige Waffe, die ihr als schwaches Weib zu Gebote stand, von vorneherein aus der Hand gegeben, nämlich die Wahrung ihrer Würde, ihres Werthes als Frau. Sie, die stets so demüthig gewesen, sie wurde nun in Wirklichkeit gedemüthigt, indem sie vor Kind und Gesinde, vor Bekannten und Fremden eine unwürdige Behandlung erdulden, sich fortwährend als die Magd kennzeichnen lassen mußte, die sie selber selbst gewünscht hatte, zu sein.

Stumm und klagelos ertrug sie Alles. Dem hätte sie auch geklagt? Wenn hätte sie denjenigen, den sie als Engel gepriesen, jetzt denunzieren dürfen? Wer hätte ihr geholfen gegenüber dem Manne, auf dessen Seite sie ja stets, allen Anschuldigungen der bösen Welt gegenüber, sich gestellt? Sie verschluckte ihren Gram, sie verarbeitete still für sich immer wieder das ihr angethane Unrecht, aber dies geheime Leid nagte an ihr und ihre Gesundheit fing an, in ihrem Gleichmaß erschüttert zu sein. Körperliche Schmerzen gefielen sich zu den gemüthlichen Leiden. Auch diese ertrug sie mit großer Tapferkeit. Sie that Alles, um ihren Gatten nicht damit zu befehlen, ihm keine Unbequemlichkeiten dadurch zu bereiten. Sie, die für ihn stets voll Theilnahme gewesen, verlangte nie solche für sich. Wenn je der Mann phrasenhaft etwelches Bedauern äußerte über die Leiden seiner armen Frau, glänzte ihr Auge sofort wieder in alter Glückseligkeit und pries ihn als den treubestorgtesten Gatten, den je eine Frau besessen. In Wahrheit aber empfing sie von ihm weder Beistand noch Pflege und Unterstützung. Er verschlammte im Gegentheil ihr ihren Zustand durch seine Rücksichtslosigkeit, durch die Anforderungen, die er an sie zu stellen gewohnt war. Nicht nur, daß sie keine Muße hatte, sich ein wenig zu pflegen und auszuruhen, sie hätte gerade jetzt mehr leisten und schaffen sollen als früher, denn der Mann fing mit einem Male an, fridrig und geizig zu werden für Alles, was Frau und Haushalt betraf. Er, der anderwärts Summen verschleuderte, schalt daheim über eine unbedeutende Ausgabe, die Emilie's Krankheit notwendig gemacht mit sich brachte, so daß die Aermste das Unmögliche that, um auch hierin ihrem Gatten keinen Anlaß zu Unzufriedenheit zu geben.

Diejenige, die als Frau ähnliche Zeiten schon selbst durchgemacht, da sie körperlich leidend, den Anforderungen eines großen Haushalts, eines verwöhnten Gatten hätte beugen sollen, während ihre Ausgaben fortwährend weit über ihre Einnahmen hinauszunehmen drohten, weiß wohl, welche übermenschliche Kraft und Ueberwindung, welche tägliche und stündliche Sorge von einem gefordert werden. Wahrscheinlich, manche Heldenthat im Kleinen muß da verübt werden, von der Niemand je eine Ahnung hat.

Emilie war in der That damals eine Heldin. Wenn sie nur diesen ihren Heldennuth früher und an anderer

Stelle geübt hätte! Jetzt konnte er Niemand in Wirklichkeit mehr von Nutzen sein. Einmal mußte der Zusammenstoß der von ihrem Manne immer künftlicher auf faulen Untergrund aufgebauten Verhältnisse sich ereignen, einmal mußte Emilie die Augen aufmachen und sehen, daß ihr Gatte ein schlechter Mensch, ein Betrüger war, der gewissenlos gegenüber all' denen gehandelt hatte, die ihm vertraut. Diese Erkenntniß, die plötzlich über sie kam, drohte die arme, sonst schon gebeugte Frau zu vernichten. Das war für sie schlimmer als Alles, was sie bis dahin erlitten. Obwohl ein Komödiant, wie ihr Mann, sie jahrelang hatte täuschen, blenden können, sie selbst war von Haus aus offen, geraden Sinnes und dabei in hohem Grade gewissenhaft. Somit erdrückte sie fast das Bewußtsein, daß sie zum Theil mit Schuldig war an Anderer Unglück. Sie hatte auf fremde Kosten gelebt, schon lange; sie hatte bei ihren nächsten, liebsten Verwandten gebettelt, um ihrem Manne neue Mittel zu verschaffen für sein frevelhaftes Spiel. Daß er das, was ihr persönliches Eigentum gewesen, verschwendet, daß er sie mit in's Verderben gezogen, sie dem Hohne der Leute preisgegeben, daß er sie geplagt, ja mißhandelt und krank gemacht, an das dachte sie nicht. Sie hielt dies noch für unwichtig, entschuldigbar, vielleicht selbstverständlich, aber daß er in Anderer Augen gesunken war, daß Andere ein Recht hatten, ihn anzufügen, das konnte sie nicht ertragen. Alle, die Emilie kannten, glaubten damals, daß sie diesen Kummer nicht werde überwinden können, daß er sie geradezu tödten werde. Sie selbst sprach sich so aus. Ach, am allerliebsten hätte sie sich niedergelegt zum Sterben, wenn sie geküßt. Aber auch diesen Trost erlaubte, möchte ich sagen, ihr Mann ihr noch nicht. Im Gegentheil, er selbst wollte sterben. Er auch hatte nicht mehr die Kraft, sich über seine Schande, sein Unglück sich hinaus zu arbeiten. Nicht dachte er daran, was wohl aus Frau und Kindern werden würde, wenn er sie mehr- und mittellos zurückließ, wenn nur er selbst dem Sturm nicht mehr trocken müßte. Er war krank: die Aufregungen, die Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen zu mancher Jahre machten mit einem Male alle ihre Nachwirkungen geltend, und da er nicht den Muth hatte, gegen die Krankheit anzukämpfen, seinen festen Willen für das Leben einzusetzen, sehte das Leben bald seine wenigen Kräfte auf.

Wunderbar nun war, wie Emilie, sie, die schwache, heruntergekommene Frau, vom Tage an, da ihr Mann pflegebedürftig wurde, plötzlich die Kraft fand, seine treue hingebende Wärterin zu sein. Es ist ja oft faunenswerth, was die Opferfreude, das Selbstopfer in einem Weibe vermag. Während langer Wochen kämpfte Emilie noch einmal einen verzweifelte Kampf, den Kampf gegen Krankheit und Schmerzen, gegen den Tod, der ihr ihren Geliebten zu entreißen drohte. Unermüdet, Tag um Tag, Nacht um Nacht, ohne sich Ruhe und Erholung zu gönnen, waltete sie ihres schweren Amtes. Eine solche Fülle von Liebe goß sie über den Kranken aus, daß Andere sich fragten: Wie kann sie nur noch nach Allem, was vorangegangen? Sie selbst dachte an nichts mehr. Vergeffen, vergehen war Alles, was ihr der Mann angethan. Sie sah in dem Sterbenden nur noch den Geliebten ihrer Jugend, Denjenigen, der lange Zeit ihr Ein und Alles gewesen. Und als sie ihn zuletzt wirklich hergeben mußte, war ihr Schmerz herzzerreißend, fast an Verzweiflung grenzend.

Jedermann sagte: Sie ist bewundernswürdig, sie ist allzu gut; wahrlich verdient hat der Mann es nicht, einen solchen Engel von einem Weibe zu haben. Was mich betrifft, so habe ich die arme Emilie tief bedauert, ich habe mit ihr geweint, doch bewundern hab ich sie nicht können. Sie war allzu gut, sagten die Leute — ja, aber trotz aller ihrer Güte, ihrer engelhaften Nachsicht, Geduld und Aufopferung ist sie in meinen Augen keine gute Frau gewesen. Die Frau soll sein eine Gehilfin ihrem Manne zum Nachsehen. Gedeihen, Emporkommen nach Innen und nach Außen. Nur wenn sie das gewesen ist, kann sie in Wahrheit eine gute Frau genannt werden. Emilie hat ihrem Manne Alles zu Liebe gethan, was er von ihr verlangte, sie sie selber erinnern konnte, und doch, trotzdem ist sie kein guter Engel nicht gewesen. Sie hat zum Theil seine Sünden mit auf dem Gewissen. Sie hat gelitten, mannigfach, unaussprechlich, aber trägt sie nicht auch selber Schuld an ihrem Unglück? Hat sie es nicht halb und halb selber heraufbeschworen? — Mit dem Dulden, mit dem Leiden ist's nicht immer gethan. Eine gute Frau muß oft eine Streiterin sein, denn das Leben verlangt es so. Ihr Glück muß sich manche eben erkämpfen, und dann nach gethanem Kampf wird ihr dafür der rechte Frieden zu Theil.

Verichtigung. Der Seker obigen Artikels — jedenfalls ein Verehrer des weiblichen Geschlechtes — konnte es, wie es scheint, nicht über sich gewinnen, eine Frau als Nachengel genannt zu sehen, deshalb änderte er dies Wort in der zweiten Spalte, Zeile 29 vom Schluß in letzter Nummer in „Nachengel“ um. Um seines bewiesenen Zartgefühls willen werden ihm die freundlichen Leserinnen gerne Abolution ertheilen. Die Red.

Ein Mahnwort und eine Bitte an alle Freundinnen der Armen.

Man wird die Schreiberin dieser Zeilen vielleicht in Acht und Bann thun ob ihrer Unmaßung, den gütigen Wohltäterinnen Vorschriften machen zu wollen.

Zur Gesundheitspflege.

Und doch möchte ich nicht unterlassen, in dieser Zeitschrift, für Frauen geschrieben, die Freundinnen der Armen auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher mit ihrer Güte nicht ganz im Einklang steht.

Ich bin überzeugt, viele der geehrten Leserinnen, welche nicht die Mittel besitzen, in reichem Maße die nothleidende Menschheit zu unterstützen, suchen in der Stille in ihrer nächsten Umgebung die Vermuth zu Kindern nach ihren Kräften. Manches alte Tuch, manch abgetragener Rock ist einer armen, kinderreichen Mutter im rauhen Winter von Herzen willkommen.

Und solche Gaben fallen selbst der sparsamsten Hausfrau nicht allzu schwer, ja oft ist sie froh, wenn „das alte Zeug wegkommt“ und ist beglückt, wenn es noch Jemandem nützt. Ist es aber wirklich nützlich, das „alte Zeug“, wenn es gegeben wird, wie es am häufigsten geschieht: schmugig, zerissen oder unbrauchbar für einfache Arbeiterleute?

Denke man sich eine fleißige Putz- oder Waschfrau, von früh bis Abends thätig, welche ihren eigenen Haushalt nur vor oder nach der Arbeitszeit nothdürftig besorgt und die Kleider ihres Mannes und der Kinder nur Sonntags oder Nachts in Ordnung bringen kann: kann für sie ein schmugiger, zerissener Rock eine Wohlthat, eine Freude sein? Einer ordnungsliebenden Frau gewiß nicht, sie muß eine Nacht opfern, um die Gabe brauchbar zu machen. Und einer unordentlichen Frau wird durch solche Gaben sicherlich auch nicht wohlgethan. Wie das Kleid aus der Hand der Geberin kommt, so wird's getragen und vollends zerissen. Würde nicht auch hier das reine, gut gefittete Kleid besser am Plage sein und vielleicht als Anregung dienen, um ordentlich zu werden.

Gewiß ist es einer sorgenden Hausfrau möglich, auch in dieser Beziehung das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Wo dienende Hände im Hause sind, ist das alte Kleid, Rock oder Hose, gar bald mitgewaschen; das fleißige Töchterchen wird gerne die Stiefel oder das geliebte Buch dann und wann bei Seite legen, um einer braven armen Frau durch die gefittete Gabe ein Sonntagsausruhen zu verschaffen.

Deshalb spreche ich beherzt die Bitte aus, im Namen der armen, unserer Hilfe bedürftigen Mitgeschwestern: Schenket nicht die Mühe einer nicht mehr Euch zu gute kommenden kleinen Arbeit, sondern theilet Eure Gaben so aus, daß sie wirklich zur Wohlthat und zur Freude werden!

B. R.



Wer den Frieden nicht findet im eignen Gemüth,
Der suchet vergebens die Stadt, da er blüht.

Schmerz ist ächte Geistesstauung —
Die er mit dem Leid vernimmt,
Hat der Herr vor allen Andern
Sich zum Eigenthum erwählt.

Saugen die Lippen der Liebe das Gift
Einem aus schmerzenden Wunden,
Werden sie bald — ob am Körper, am Geist —
Heilen und wieder gesunden.

Hörbar klatzt der Regen,
Lautlos fällt der Schnee;
Klagen wirft du leichtes,
Tragen schweres Weh. (Erlie Eberfeld.)

Briefkasten

Frau H. M. in B. Ihre herzlichsten Glückwünsche erwidern wir bestens und danken recht freundlich für Ihre so wohlthunende Anerkennung unseres Strebens. Es ist so hübsch, die treuen Freunde bei der Jahreswende sagen zu hören: Wir bleiben die Alten auch im neuen Jahre. Empfangen Sie herzlichen Gruß auch für „die junge Welt“.

Frau M. und Kinder in Ch. „Was von Herzen kommt, das geht zum Herzen!“ So darf sich auch die „Frauen-Zeitung“ auf den Sonntag freuen, denn ein willkommener Gast tritt gerne ein. Viel Dank und Gruß!

Frau Marg. S.-S. in L. Die letzte Nummer brachte bereits Antwort auf Ihre gefällige Frage. Wir denken, daß Sie den angeregten Versuch gemacht haben und nun vom Erfolge berichtet sind. Es ist übrigens vorauszuweisen, daß die Kiste noch einmal recht empfindlich einkreisen wird, darum thut man wohl daran, in Kellern und Kistkammern gerüht zu sein. Mehrere Lager Papier schützen die Früchte am besten vor Frost. Zeitungsmaterialien eignen sich sehr gut hierzu. Der treuen langjährigen Abonnentin freundlichen Gruß!

Fr. E. B. in A. Kochen Sie Ihre Hafersuppe am Abend, wo selbe hübsch langsam auf der Stutze gar werden kann. Am Morgen ist das Heißmachen dann schnell besorgt. Ein verpöchtetes Morgengessen ist ganz besonders der schulpflichtigen Kinder wegen nicht statthaft, also helfen Sie sich auf diese Weise. Oder bringen Sie der langschlafenden Küchenfee das fertige Frühstück einmal zum Bett, vielleicht ist dies im Stande, den Ehrgeiz zu wecken.

Abonnentin S. Ueber Reußpost erkundigen Sie sich am besten bei der Leiterin Frau Wyher-Neudien.

Hrn. Jul. G. in F. Der hygienische Verein in Zürich bezweckt Erhaltung und Pflege des körperlichen, geistigen und gemüthlichen Wohlbefindens des Einzelnen wie der Gesamtbewöhrung, sowie Verhütung und Abwehr von Erkrankungen. Sie können demselben durch Ihre Mitgliedschaft nützen, auch ohne am Plage zu sein.

An Eine, der's nicht gefällt. Die Altagsschule darf die Kinder nicht mit Hausaufgaben belasten. Wo dem Kinde keine freie Zeit bleibt zur Erholung, da ist eine Besprechung mit dem Lehrer am Plage. Auch die Laufübungen der Kinder in der geschlossenen Schulschule sind der vernünftigen Gesundheitspflege ein Faustschlag ins Gesicht. Sie haben ein Recht, sich darüber zu beschweren.

Fr. B. B. in G. bei G. Keine Regel ohne Ausnahme, aber wir halten dafür, das Mädchen sei in unserer gemäßigten Klima mit 16 Jahren zur Ehe noch nicht reif und ein Mann, der ein Kind zur Hausfrau begehrt, der erachtet uns nicht genug überlegt und gewissenhaft, um zu allen Zeiten eines Hauses Hort zu sein. Auch die glücklichste Ehe kann der Jungfrau die goldene Jugendzeit und den köstlichen, harmlosen Lebensgenuss nicht erlösen. Lassen wir daher unsere Töchter möglichst lange fröhliche, sorglose Kinder sein.

Verzeiwefende in S. Eine Ehe ohne leidenschaftliche Liebe ist noch lange nicht das Schlimmste; wo aber die Achtung fehlt, da fehlt Alles. Folgen Sie dem guten Prinzip und der unabweisbaren Pflicht.

Junge Freundin. Wir werden Ihre Anregung im Auge behalten. Sie werden später davon hören. Inzwischen freundlichen Gruß!

Akth. Wenn der Bewerber von einem Ehevertrag nichts wissen will, so lassen Sie ihn warten. Bezüglich Frage 2 bedürftig Sie eines tüchtigen, gewissenhaften Anwalt's.

Apotheker C. Kanold's Tamarinden-Conserven werden von der Kritik einstimmig als eine wertvolle Bereicherung des Arzneischatzes betrachtet. (Siehe auch Sanitätsrath L. Niemeyer's „Arztliche Sprechstunden“, 7. Band.)

Die Tamarindenfrüchte, welche in tropischen Ländern bekanntlich einen Bestandtheil des Desserts bei Gastmählern zur Verhütung von Verdauungsbeschwerden bilden, wirken vermöge ihres bedeutenden Gehalts an natürlichen Fruchtsäuren durstlösend und blutfließend, in größeren Gaben schmerz- und reizlos abführend.

Man gibt sie als kühlendes Abführmittel bei Fiebern mit Verstopfung, bei tragem Stuhlgang, Unterleibsbeschwerden, Hämorrhoiden, Migräne etc.

Leider hat bisher ihrer öfteren Anwendung in der Medizin die wenig appetitliche Latwergeform, welche im Sommer sehr leicht zu gähren beginnt, hindernd im Wege gestanden und es ist daher als ein schätzenswerthes Verdienst des Apothekers C. Kanold in Gotha zu betrachten, daß er dieses mißwühlende, den Magen in keiner Weise lästigende Abführungsmitel in der bekannten wohlgeschmeckenden Confitürenform appetitlich gemacht und somit dem Arzneischatz erhalten hat.

Speziell für Kinder und Frauen kann daher kein wohlgeschmeckenderes, unschädlicheres und wirksameres Mittel empfohlen werden, welches bei anhaltendem Gebrauche die vielfachen, durch unregelmäßige Verdauung und Entleerung entstehenden Leiden beseitigt.

Von medizinischen Autoritäten, vielen Ärzten und Kliniken erprobt, sind diese Tamarinden-Conserven in den meisten Apotheken erhältlich.

Tüchtige, charakterfeste und anständige Frauenzimmer, die in Führung und Berechnung einer einstachen, gesunden Küche sich gründlich auskennen und die sich befähigt fühlen, diese Kenntnisse Andern beizubringen, wollen ihre Adresse beifolgender an die Redaktion einreichen.

Eine bedrängte Frau wünscht ihr kleines Kind an Kindesstatt zu übergeben an Leute, denen das Wort theuer ist: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ [23]

Burkin, Halblein und Samungarn

für Herren- und Knabenkleider, à Fr. 1. 75 per Elle oder Fr. 2. 95 per Meter, garantirt reine Wolle, delatirt und nabelfertig, ca. 140 cm. breit, versenden direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus Dettlinger & Co., Centralhof, Zürich. [6-1]
P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

Im Ausverkauf: Melton - Foulé,

doppeltbreit, in vorzüglichster, stärfster Qualität, à 36 Cts. per Elle oder 60 Cts. per Meter, sowie den Rest unseres übrigen vorhandenen Winterlagers in Damentuchen, Rayés, Carreaux und Jacquards zu dem besonders billigen Preise von 54-85 Cts. per Elle, versenden direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus Dettlinger & Co., Centralhof, Zürich. [8-3]
P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

31] Eine Tochter aus ehrbarer Familie, welche die Damenschneiderei erlernt hat, sucht zur weiteren Ausbildung (namentlich im Zuschneiden) Stelle auf Anfang März. Es würde weniger auf hohen Lohn als vielmehr auf gute Behandlung gesehen. Offerten unter Chiffre S P 81 beliebe man gefälligst abzugeben an die Exped.

Gesucht:

2] Ein fleissiges, treues Dienstmädchen, welches kochen kann und die Hausgeschäfte versteht. Offerten befördert die Expedition d. Bl. unter Chiffre H 2.

Gesucht: Ein gesundes, fleissiges Mädchen, welches recht gut kochen kann und die Hausgeschäfte versteht. — Offerten unter Chiffre W 19 befördert die Expedition d. Bl. [19]

Ein kräftiger Bursche

von 20 Jahren wünscht als Melker Anstellung zu ungefähr 12-15 Kühen. — Gute Zeugnisse stehen bereit. Nähere Auskunft bei der Expedition dieses Blattes oder bei Jakob Gadel, Telegraphenbureau Ursenbach. [29]

32] Zwei alleinstehende Frauen, Mutter und Tochter, wären gerne geneigt, ein kleines Mädchen, nicht unter 2 Jahren, in Pension zu nehmen. Liebevolle, mütterliche Pflege ist zugesichert. — Man beliebe sich zu melden bei Frau Stumpf-Herder, Felsenhof-Räterschen bei Winterthur (Zürich).

Gesucht nach Zürich:

28] Eine perfekte Köchin (Herrschafsköchin), die einige Hausarbeit übernimmt, ein Zimmermädchen, das servieren, glätten, flicken und sehr gut putzen kann, und ein Zimmermädchen, welches mit Kindern gut umzugehen weiss, im Zimmersdienst tüchtig ist und im Nähen, Flickern, Maschenstopfen und Glätten ganz erfahren sein muss.

Offerten unter Chiffre K Z 28 an die Expedition der „Schweizer Frauen-Ztg.“

Eine konfirmirte Tochter sucht man nach Ostern bei einer geschickten Damenschneiderin in St. Gallen in die Lehre zu geben. Es wird aber besonders darauf gesehen, dass Sie in jeder Hinsicht gut gehalten werde. [21] Anmeldungen gefl. unter Chiffre F 21 zur Weiterbeförderung an die Expedition.

Gesucht:

24] Eine sehr gut geübte Maschinennäherin, die auch einige leichte Hausarbeiten verrichten würde. — Bleibende Stelle. — Zeugnisse erwünscht. Offerten poste restante E E 170 Zürich.

Gesucht.

Eine Tochter aus achtbarer Familie, in allen Branchen des Hauswesens praktisch ausgebildet, sucht auf kommende Ostern eine Stelle als Haushälterin oder Beschlossenerin in ein Kurhaus, Anstalt oder grössere Haushaltung. Gute Zeugnisse, sowie Empfehlung über Charakter, Fleiss und Treue stehen zu Diensten. Gefl. Offerten unter Chiffre S. H. 25 befördert die Expedition d. Bl. [25]

Eine bestempfohlene tüchtige Person empfiehlt sich als Krankenwärterin. Adresse bei der Expedition d. Bl. [22]

Eine tüchtige Person,

in Haus und Garten gut bewandert, schon viele Jahre in besseren Häusern als Haushälterin dienend, wünscht ähnliche Stelle. Eintritt nach Belieben. [27]
Zu erfragen bei der Expedition d. Bl.

Gesucht: Ein treues, fleissiges Mädchen, welches das Nähen und Bügeln erlernt, Liebe zu Kindern hat und in den Hausgeschäften geübt ist. Offerten gefälligst unter Chiffre M 18 an die Expedition d. Bl. [18]

30] Man wünscht einem geschäftskundigen, fleissigen Frauenzimmer von absolut solidem, gewissenhaftem Charakter provisionsweise eine reichhaltige Musterkollektion von

Leinen- und Baumwollwaaren

zur Aufnahme von Detail-Aufträgen in der Ostschweiz zu übergeben.

Bewerberinnen hierfür, die im Falle sind, einige Kautions stellen zu können und innert einem halben Jahre befriedigende Resultate zu Stande bringen, haben Aussicht, alsdann fix engagirt zu werden. Selbstgeschriebene Offerten, mit oder ohne Photographie, mit genauer Angabe der bisherigen Stellung etc., sind verschlossen unter L B 30 und Beilage allfälliger Zeugnisse oder Angabe von Referenz-Adressen sofort an die Expedition dieses Blattes zu richten.